

Hurra, die Schule brennt – keinen lässt die Institution kalt, die das Einmaleins und das Abc weitergibt.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: DANIEL RHS

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Morgenappell im Kinderheim. Szene aus dem Film «Der Verdingbub»



BILD: WALTER PFÄFFLI

PORTRÄT

Allein, aber nie einsam

EREMITIN. Sie nennt sich Schwester Benedikta, ihr Beruf ist Einsiedlerin. In dieser Funktion ist sie seit zwei Monaten in der Solothurner Verenaschlucht tätig: als Beterin, Seelsorgerin und Kapellenwartin. > SEITE 12

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Und wie halten wirs heute?

Wer bedürftig, unangepasst oder ausgegrenzt war, kam einst in eine Anstalt oder wurde verdingt. Hier herrschte meist ein strenges, oft haarsträubendes Regiment. Solche Verhältnisse sind in der Schweiz heute nicht mehr anzutreffen, dauerten aber bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Unter uns leben viele, die derlei selber durchmachen mussten.

HINSEHEN. Auch die Kirche war in dieses System eingebunden. Auch ihre Exponenten haben bei Fremdplatzierungen oft weggeschaut, auch in kirchlichen Heimen kam es zu Unrecht. Manche Fehler mögen dem Zeitgeist geschuldet sein. Mitgefühl ist aber keine Frage des Zeitgeists. Ein paar wenige, die sehen und mit-leiden wollten, sahen und litten mit. Wie der Schriftsteller C. A. Loosli und der Fotograf Paul Senn.

HINSTEHEN. Dass sich die Kirche, zusammen mit den Promotoren der Wiedergutmachungsinitiative, für die Aufarbeitung des Geschehenen stark macht, ist richtig. Dabei darf es aber nicht bleiben. Die Aufarbeitung soll auch Ermahnung sein, es heute besser zu machen. Lassen wir uns in ähnlichen Situationen von mehr Mitgefühl leiten? Etwa im Umgang mit Randständigen, Fahrenden, Sans-Papiers, Asylsuchenden? In vierzig, fünfzig Jahren werden auch unsere Taten auf dem historischen Prüfstand stehen.

Kirchen gestehen ihre Mitschuld ein

VERDINGKINDER/ Sie wurden um ihre Kindheit betrogen, jetzt wollen sie Wiedergutmachung. Gefordert ist auch die Kirche – Aufarbeitung tut not.

Ein Kinderzimmer hatte die 1938 geborene Heidi H. nicht, nur eine Abstellkammer auf dem Dachboden. Von früh bis spät musste das Mädchen arbeiten, im Haushalt der Pflegeeltern, eines Pfarrerehepaars. Kam es zu spät von der Schule, setzte es Schläge ab – garniert mit rechtfertigendem Bibelspruch. So wird im Buch «Versorgt und Vergessen» von Marco Leuenberger und Loretta Seglias die Leidensgeschichte von Heidi H. geschildert. Zehntausende von Pflege-, Heim- und Verdingkindern, von Zwangsadoptierten und Zwangssterilisierten hatten Ähnliches zu erdulden – bis in die 1980er-Jahre. Licht in das dunkle Schweizer Geschichtskapitel kommt nun dank dem «Runden Tisch für die Opfer fürsorglicher Zwangsmaßnahmen», angeregt durch Bundesrätin Sommaruga, und der politisch breit abgestützten «Wiedergutmachungsinitiative».

MITGEMACHT. Die Aufarbeitung der Heim- und Verdingkindergeschichte fordert auch die katholische und die reformierte Kirche heraus. Direktplatzierungen in einen Pfarrhaushalt, wie bei Heidi H., mögen Einzelfälle gewesen sein. Aber reformierte Pfarrer waren zentrale Figuren im Verdingkindergewesen, «als Mitglieder von Fürsorgebehörden und von involvierten Vereinen», sagt der Historiker Thomas Huonker. Pfarrer hatten zu beurteilen, ob Verdingplätze geeignet waren, «was sie teils aus Naivität, teils wider besseres Wissen auch in Fällen bejahten, wo die Behandlung der kindlichen Arbeitskräfte unwürdig bis unmenschlich war», so Huonker. Zudem gründeten nicht nur katholische Orden Kinder- und Mütterheime, Armen- und Erziehungsanstalten, sondern auch reformierte

Pfarrer und kirchliche Behördenmitglieder. Huonker schätzt, dass «mindestens zweihundert Heime Gründungen von Vereinen dezidiert reformierter oder freikirchlicher Prägung waren – oder von kirchlichen Behörden». So wurde etwa die Bezirksarmenanstalt im ehemaligen Kloster Kappel ZH von Kirchgemeinden der Region betrieben, ab 1967 auch von der reformierten Landeskirche. «Viele fürsorgliche Zwangsmaßnahmen wurden mit hehren christlichen Zielen begründet. Diese vermischten sich aber sehr oft mit finanziellen und disziplinierenden Absichten», resümiert Huonker.

MITGEMEINT. «Wir wissen noch nicht, in welchem Umfang Kirchenpersonal involviert war», sagt Simon Hofstetter. Er ist Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) am «Runden Tisch». Hofstetter warnt vor einer «vorschnellen Entschuldigung». Wichtig sei zunächst die Klärung von Fragen wie diese: «Welche Verantwortung trug damals der Staat, welche die Kirchenleute? Passten sich diese dem Zeitgeist an und verpassten ihr Wächteramt? Und gab es kirchliche Kritiker – in der Tradition Gotthelfs und seines «Bauernspiegels»?»

Zeichen setzt die reformierte Kirche bereits heute. SEK-Präsident Gottfried Locher und der bernische Synodalratspräsident Andreas Zeller sitzen im Unterstützungskomitee der «Wiedergutmachungsinitiative». Die reformierte Kirche plant rund um Ostern 2015 eine nationale Kollekte für ehemalige Heim- und Verdingkinder, die katholische im August 2015. «Die Aufarbeitung der Verdingkinderfrage wird die Kirchen aber weit über die Sammeltage hinaus fordern», betont Hofstetter. SAMUEL GEISER

ISRAEL-PALÄSTINA

Auszeit beim Mauerbau

FRIEDENSARBEIT. Junge Leute aus Konfliktstaaten haben im Jura eine Trockenmauer gebaut – und damit zaghafte Schritte zum Abbau jener Mauern getan, die zwischen den verfeindeten Parteien stehen. > SEITE 3



BILD: JÜRGEN HERRMANN

JUBILÄUM

Kirche feiert «Geburtstag»

BADEN. Vor 300 Jahren wurde in der Bäderstadt die erste reformierte Predigt gehalten. Der Bau einer reformierten Kirche im katholischen Baden war 1714 ein politisches Statement – was bedeutet sie heute? > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Betttagsgottesdienst? Erntedank? Kirchenjubiläum? «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Pfarrerin kämpft um ihre Wiederwahl

UMIKEN. Die bevorstehenden Gesamterneuerungswahlen werfen in den meisten Aargauer Kirchgemeinden keine hohen Wellen. Nicht so in Umi-ken: Hier kämpft die Pfarrerin Christina Winkler ohne Unterstützung ihrer Kirchengemeinde um ihre Wiederwahl und ihren Job.

Christina Winkler ist erst gut ein Jahr im Amt. Noch im Mai erhielt sie in einem Standortgespräch ein durchwegs positives Feedback zu ihrer Arbeit, wie sie sagt. Auch von der Gemeinde fühlt sie sich getragen. Interimspräsident Hans Peter Schlatter berichtet dagegen von «Reklamationen», die schon im Herbst 2013 begonnen hätten. π

Wo Jugendliche günstig wohnen

PROJEKT. In Lenzburg plant der Verein «Wohnen 16plus» in Bahnhofnähe 29 günstige Einzimmerwohnungen für Jugendliche, deren Ausbildungsplatz zu weit entfernt vom Elternhaus ist oder die wegen Konflikten nicht mehr bei ihren Eltern wohnen können.

Ein erstes Projekt mit 25 Wohnungen in Nussbaumen hatte sich als sehr erfolgreich erwiesen. Der Verein «Wohnen 16plus» arbeitet mit der Wohnbegleitung des reformierten Hilfswerks Heks zusammen. Baubeginn in Lenzburg ist voraussichtlich im Januar 2015. π

Genügend gute Musizierende

KIRCHENMUSIK. Die Altersverteilung bei den Aargauer Organistinnen und Organisten ist weniger bedrohlich als vermutet: Rund ein Drittel steht im Pensionsalter, ein zweites ist zwischen 51 und 65 Jahre alt und das jüngste Drittel bewegt sich zwischen 20 und 50 Jahren. Dies ergab eine Umfrage im Auftrag des Kirchenrats, an der sich 70 Kirchgemeinden beteiligten.

Wie die Mitarbeiterzeitschrift «a+o» weiter schreibt, sind die Kirchgemeinden sehr zufrieden mit dem Ausbildungsstand der Musizierenden. In fast der Hälfte der Gemeinden gibt es noch Kirchenchöre. π

15 000 Franken für Flüchtlinge im Irak

SPENDE. Der Kirchenrat der Reformierten Landeskirche Aargau spendet 15 000 Franken Nothilfe für die Menschen, die vor dem Terror des «Islamischen Staates» im Nordirak fliehen mussten. Das Geld wird der christlichen Hilfsorganisation Christian Aid Program Northern Iraq (CAPNI) überwiesen. Die Lage der Flüchtlinge sei «katastrophal», schreibt der Kirchenrat in einer Mitteilung. π

Der Tod klettert sogar auf Bäume

LESERANGEBOT/ Am 5. Oktober spielt das Theater Hora für «reformiert.»-Leserinnen und -Leser und für Kinder «Ente, Tod und Tulpe» – eine poetische Annäherung ans Sterben.



Die Ente (Julia Häusermann) merkt nicht, dass der Tod (Sara Hess) sie beobachtet

«Wer bist du?», fragt die Ente, als ein seltsamer Kerl sie eines Tages an ihrem Teich besucht. «Ich bin der Tod», sagt die Gestalt, die der Ente schon länger gefolgt war, und ihr nun erklärt: «Ich bin in deiner Nähe, solange du lebst». Zunächst erschrickt die Ente und fürchtet, sie müsse sterben. Doch mit der Zeit stellt sie fest, dass der Tod sehr freundlich ist. Dass man mit ihm sogar auf Bäume klettern kann. Und der Tod merkt, dass diese Ente ein eigenwilliges Wesen ist, das gute Fragen stellt, und von dem man schwimmen lernen kann.



Der Tod friert nach dem Schwimmen

BILDERBUCH. Wie die Ente und der Tod miteinander leben, aber auch vom gefährlichen Fuchs, vom fiesem Metzger und vom mühsamen Schnupfen – davon erzählt «Ente, Tod und Tulpe». Ausgangspunkt für das Stück ist das gleichnamige Bilderbuch des bekannten Autors Wolf Erlbruch. Das in Zürich ansässige Theater Hora Züriwerk, bei dem Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen professionell als Schauspielerinnen und Schauspieler arbeiten, hat das Stück seit drei Jahren im Programm und nimmt es für «reformiert.» wieder auf. Es eignet sich auch für Kinder ab dem Schulalter, weil die Themen Tod, Sterben, Abschied und Vertrauen auf humorvolle und poetische Weise thematisiert werden.

EMOTIONEN. Die Schauspielerinnen und Schauspieler Julia Häusermann, Matthias Brücker, Sara Hess und Remo Zantonello haben die zweijährige, hora-eigene Schauspielausbildung absolviert und sind Mitglieder des Ensembles. Während der Erarbeitung des Stücks hätten sie sich intensiv mit dem Thema Tod befasst, erzählt Urs Beeler, Regisseur und Hora-Ausbildungsleiter. Die

«Der Tod ist wie ein Mensch, der kann nicht reden, er ist stumm. Der Tod ist behindert. Er hat ein Handicap wie ich.»

MATTHIAS BRÜCKER, HORA-SCHAUSPIELER

grosse Stärke der jungen Erwachsenen, die entweder ein Down Syndrom, eine starke Sprachverzögerung oder eine leichte Form des Autismus haben, ist für Beeler deren Emotionalität. «Sie drücken die Gefühle, die der Tod in ihnen auslöst, zum Beispiel Trauer oder Angst, unmittelbar aus – und tragen sie nicht wie viele Menschen ohne Beeinträchtigung mit sich selbst aus.» Das verleihe dem Stück «Ente, Tod und Tulpe» ein Intensität, der man sich als Zuschauer schwer entziehen könne, meint Beeler.

WELTERFOLG. Dank dieser Emotionalität würden die Schauspielerinnen und Schauspieler mit jeder Wiederaufnahme ganz frisch in das Stück eintauchen, sagt der Regisseur. Das ist nicht selbstver-

ständig. Denn das Theater Hora spielt nicht nur auf Zürcher Bühnen, sondern seit zwei Jahren auch auf den ganz grossen Bühnen dieser Welt.

Das Stück «Disabled Theater», das der französische Star-Choreograf Jérôme Bel mit der Hora-Truppe inszenierte, wurde ein riesiger Erfolg. Hora tourt damit bis heute um die halbe Welt, im Herbst stehen Aufführungen in Singa-pore, Glasgow und London an. Julia Häusermann, die im Stück «Ente, Tod und Tulpe» die Ente spielt, wurde für ihre Tanzperformance in «Disabled Theater» am Berliner Theatertreffen 2013 mit dem Alfred-Kerr-Theaterpreis ausgezeichnet und wurde jüngst für den Bessie Award, einen renommierten Tanzpreis, nominiert. Das neuste Stück «Mars Attacks!», das Hora zusammen mit dem Helmi Puppentheater Berlin produziert hat, spielt im November in Deutschland.

PUBLIKUMSGESPRÄCH. Zwischen den internationalen Aufführungen werden Häusermann, Hess, Brücker und Zantonello am 5. Oktober für «Ente, Tod und Tulpe» in Zürich Station machen. Im Anschluss an das Stück werden sie im Gespräch von ihren Rollen und von ihren eigenen Erfahrungen mit Sterben und Tod erzählen.

Auf einem Flyer zum Stück haben sie ihre Gedanken zum Tod formuliert. Matthias Brücker sagt, dass der Tod ein Handicap habe wie er selbst auch und nicht Auto fahren und rechnen könne. Julia Häusermann meint: «Der Tod kann einen Blitz umleiten oder bei einem Menschen den Puls abstellen, dann ist man tot oder man ist im Bett und plötzlich weg.» Und Sara Hess gefällt am Stück, «dass der Tod anders rübergebracht wird. Alle haben sonst Angst vor dem Tod aber in dieser Geschichte ist er ganz nett.» **SABINE SCHÜPBACH**

Infos zum Leserangebot vom Sonntag, 5. Oktober: Siehe unten stehenden Talon.

reformiert.

EIN STÜCK ÜBER LEBEN UND TOD

Ente, Tod & Tulpe

Familienvorstellung von «reformiert.» in Zusammenarbeit mit dem Theater Hora für unsere Leserinnen und Leser **Anschliessende Diskussion** mit den Mitwirkenden sowie Regisseur und Ausbildungsleiter Urs Beeler. Moderation: Sabine Schübach Ziegler, Redaktion «reformiert.»

WANN UND WO

Sonntag, 5. Oktober 2014, 15 Uhr, im Casino-Saal, Rotwandstrasse 4, 8004 Zürich freie Sitzwahl, Einlass ins Foyer mit Bar ab 14 Uhr keine Parkplätze, Anreise bitte mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Weitere Aufführung - ohne anschliessende Diskussion: Samstag, 4. Oktober 2014, 18 Uhr, Tickets: Mail an ticket@hora.ch

Anmeldetalon für die Familienvorstellung «Ente, Tod & Tulpe»

Ich bestelle folgende Anzahl Tickets für die Theater Hora-Aufführung vom 5. Oktober 2014, 15 Uhr, Casino-Saal, Rotwandstrasse 4, 8004 Zürich:

___ Erwachsene à Fr. 25.–	Name:
___ AHV/IV, Studenten à Fr. 20.–	Vorname:
___ Kinder bis 16 J. à Fr. 15.–	Strasse:
___ Familien (2 Erw., 2 Kinder) à Fr. 60.–	PLZ/Ort:
___ 1 Erw. mit 2 Kindern à Fr. 45.–	Telefon-Nr.:
Datum:	Unterschrift:

Beschränkte Anzahl Tickets, Bestellungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Talon einsenden bis spätestens 17. September 2014 an: reformiert.Aargau, Leserangebote, Storchengasse 15, 5200 Brugg oder per E-Mail an sekretariat.aargau@reformiert.info. Für Fragen: Telefon-Nr.: 044 268 50 00. Die Reservierung ist erst definitiv gültig nach Zahlungseingang der Rechnung, die wir Ihnen noch zustellen werden.

THEATER-NACHMITTAG

Feinde in der Heimat, Freunde in der Schweiz

FRIEDENSARBEIT/ Auf dem Grenchenberg renovierten junge Männer und Frauen aus Israel, Irland, Palästina und der Schweiz eine Trockenmauer. Und diskutierten nebenbei über die Mauern in ihren Ländern – und ihren Köpfen.



Vereint auf dem Grenchenberg: Shay (l.) ist israelischer Soldat, Mohammed palästinensischer Student

So stellte sich Sapir die Schweiz nicht vor. Die dreckigen Hände in die Hüften gestützt, macht sie eine Pause. Die Jüdin aus Netanja in Israel renoviert auf dem Grenchenberg zusammen mit fünfzehn Frauen und Männern zwischen 18 und 25 Jahren die Mauer, die die Weide von der steil abfallenden Wandfluh trennt. Es regnet in Strömen und es ist kalt, und das im August. «Daheim würde ich jetzt am Strand liegen», sagt die Sozialarbeiterin seufzend, während das Regenwasser von der Nase tropft. Ein grosser muskulöser Mann mit abrasierten Haaren legt ihr

grinsend den Arm um die Schulter. «Es ist doch wunderschön hier!» Mohammed ist Muslim, lebt in Ostjerusalem und studiert Heilpädagogik. Bis Bomben in Gaza und Raketen in Israel fielen, jobbte er als Fitnessinstructor in beiden Teilen der Stadt. Jetzt nur noch im Osten.

VERSCHIEDENE MAUERN. Die Gruppe ist im Rahmen eines Friedensprojekts von Jugendorganisationen aus der Schweiz, Israel, Palästina und Irland hier. Es wird vom Verein Naturkultur durchgeführt und zur Hälfte vom EU-Programm

«Youth in action» finanziert. Aus den vier Ländern reisten je zwei Frauen und zwei Männer auf den Grenchenberg, um eine Woche lang gemeinsam zu arbeiten und sich über ihre Kulturen auszutauschen. Während die Schweizer einen Röstigraben zu überwinden haben, kennen die anderen in ihren Ländern hohe Mauern, die zwischen zerstrittenen Bevölkerungsgruppen errichtet wurden.

«Crazy» findet Sapir die Mauer ums Westjordanland. «Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreissen», sagt auch Mohammed. Jetzt

«Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreissen.»

MOHAMMED, PALÄSTINENSISCHER MUSLIM

«Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, in Angst zu leben.»

DEAN, IRISCHER PROTESTANT

richtet sich Shay auf, jüdischer Soldat auf Urlaub, der neben Mohammed Kalkplatten aufschichtet. Achselzuckend sagt er: «Die Mauer ist nötig. Sie ist nicht die beste Lösung, aber sie schützt uns.»

Shay und Mohammed beschlossen Anfang Woche, während sie vor der Unterkunft Wasserpeife rauchten, Israel Israel sein zu lassen und sich lieber über Krafttraining zu unterhalten. Jetzt sehnen sich beide sowieso nur nach einem: sich so schnell wie möglich zu waschen und trockene Kleider anzuziehen. Da am Morgen eine Kuh die Solardusche vor dem Lagerhaus zertrampelt hat, ist die Körperpflege heute nur über dem Waschbecken möglich.

GLEICHGESINNTE SCHWEIZER. Wegen des Regens wird der Mauerbau am Nachmittag abgesagt. Nach dem Mittagessen sollen die Jugendlichen im Esssaal des Lagerhauses ihre Haltungen überprüfen. Auf einem Blatt Papier, das an die Wand gepinnt wurde, steht: «Ich stimme zu». Auf der gegenüberliegenden «Ich stimme nicht zu». Die jungen Leute sollen sich zu den Aussagen positionieren, die Viv, ein Jugendarbeiter aus Irland, ihnen vorliest. Etwa «Religion macht mich zu einem besseren Menschen» oder «Man soll den Partner frei wählen können». Anschliessend diskutieren sie die Aussagen in der Gruppe.

Es zeigt sich schnell, dass gleiche Herkunft längst nicht auch gleiche Meinung bedeutet. Mohammed ist gegen Gewalt und für freie Partnerwahl. Dean, strenger Protestant aus Irland, ist gegen uneingeschränkte Liebe und für Gewaltanwendung, ebenso Shay, der israelische Soldat. Sapir ist bei der Liebe unentschieden, und Gewalt findet sie in gewissen Fällen legitim. Einzig die Schweizer sind meist der gleichen – friedfertigen – Meinung. Dean sagt zu ihnen: «Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, Angst zu haben.» Yara vom Murtensee erwidert zaghaft: «Mit Gewalt kommt man trotzdem nicht weiter.»

GLEICHE BEDÜRFNISSE. Nach dem Workshop rückt die Situation in der Heimat schnell in weite Ferne. Einige prüfen, ob die Internetverbindung endlich da ist, andere wollen wissen, was es zum Abendessen gibt. Als die Sonne hervorkommt, stürzen sie hinaus. Dean droht der kreischenden Sapir, sie in die nasse Wiese zu werfen. Shay und Mohammed ziehen die Turnschuhe an, um joggen zu gehen. In vier Tagen reisen sie alle wieder nach Hause. Im Gepäck reist vielleicht ein bisschen mehr Verständnis für andere Meinungen mit. **ANOUK HOLTHUIZEN**

«Beim Nahost-Konflikt sind wir alle befangen»

ANTISEMITISMUS/ Das Bild, das wir uns von Israel machen, habe am wenigsten mit Israel selbst zu tun, sagt SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner. Historische Verstrickungen bestimmten die Wahrnehmung.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) hat während des Gaza-Krieges alarmiert auf Hassmails reagiert. Warum? Wenn wir hier auch nicht wie in anderen Ländern oft physische Angriffe auf Juden erlebten, so waren wir doch mit einer Vielzahl von Drohungen konfrontiert.

Worauf führen Sie das zurück?

Da ist zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und muslimischer Minderheit zu unterscheiden. Hauptsächlich albanisch- und türkischstämmige Muslime verbinden neu ihre Israelkritik mit Gewaltandrohungen gegen Juden.

Hat Sie diese Heftigkeit überrascht?

Vor drei Monaten hätte ich vielleicht noch gesagt: Unter Muslimen in der Schweiz sind antisemitische Einstellungen nicht weit verbreitet. Jetzt ist auch der muslimische Antisemitismus Thema in der Schweiz geworden.

Wie reagierte die Mehrheitsgesellschaft?

2002 bei der Operation der israelischen Armee im Flüchtlingscamp Jenin in der Westbank oder beim ersten Gaza-Krieg 2006 schlugen die Wellen höher. Heute herrscht in der breiten Öffentlichkeit eine differenzierte Darstellung vor.

Hat dies mit der Furcht vor dem gewalttätigen Islam zu tun, wie ihn Hamas verkörpert?

Gut möglich. Bezeichnend in dem Kontext ist: Das Bild, das man von Israel hat, ist vielschichtig motiviert. Während vordergründig Israels politische oder militärische Aktionen als wichtig für das Bild Israels erscheinen, so bestimmen letztlich doch im Wesentlichen die historischen Verstrickungen dieses Bild.

Können Sie dies konkretisieren?

Der Nahostkonflikt ist tief verwurzelt in der europäischen Geschichte und Kolonialgeschichte. Und zentral ist, dass in

Europa im Zweiten Weltkrieg mehr als sechs Millionen Juden ermordet wurden.

Also bestimmte zuerst Reue das Israelbild?

Das wäre zu einfach. Anfangs war das Bewusstsein über den Massenmord an den Juden nur ein Aspekt. Israel kamen die Sympathien zu, weil es sich als kleines Land verteidigen musste. 1967 während des Sechstagekrieges war der Höhepunkt der Israelbegeisterung. Die öffentliche Meinung kippte aber schnell.

Warum?

Israel hatte im Krieg Gebiete besetzt. Plötzlich rückte ins Bewusstsein: Da existieren zwei Völker. Die Wahrnehmung veränderte sich zudem, als Swissair-Maschinen von Palästinensern in die Luft gesprengt wurden.

In Ihrer Dissertation benennen Sie auch die Fernsehserie «Holocaust» als Wendepunkt.

Bis 1979 wusste hier niemand, was der Begriff Holocaust bedeutet. Das auf den ersten Blick Erstaunliche war: Mit dem neuen Bewusstsein für das Ausmass der Judenvernichtung beginnt im Diskurs über Israel die Verknüpfung von Naziterror und israelischer Politik. 1982, im ersten Libanonkrieg, heisst es erstmals: «Die Israelis verüben einen Holocaust an den Palästinensern.» Die Begrifflichkeit, die bisher dem Schlimmsten und Bö-

sesten vorbehalten war, wurde auf den jüdischen Staat Israel bezogen.

Oft wird von jüdischer Seite schon eine Nähe zum Antisemitismus vermutet, nur weil an Israel andere Massstäbe angelegt werden als zum Beispiel an Indiens Politik in Kaschmir.

Wir müssen vorsichtig sein mit dem Antisemitismusbegriff. Dass der Nahostkonflikt die Menschen stark bewegt, ist nachvollziehbar. Das Gebiet ist die Wiege dreier Weltreligionen, ist emotional verknüpft mit der Aufarbeitung des Holocaust. Leute, die sagen, sie hätten einen objektiven Blick auf den Konflikt, vergessen: Sie sind historisch bedingt befangen. Das ist das Schwierige. Würden wir uns alle – Christen, Muslime und Juden – unserer Subjektivität und der historischen Verstrickung bewusst sein, wären wir einen wichtigen Schritt weiter.

Müsste die jüdische Diaspora nicht auch die israelischen Aggressionen kritisieren?

Sicher nicht. Es gibt genügend kritische, kompetente jüdische Stimmen in Israel selbst. Früher war der SIG tatsächlich Mediensprecher der Regierung Israels. Heute sieht er sich eher als Vertreter der Interessen der Juden in der Schweiz. Diese betonen aber ihre solidarische Bande zu Israel, mit dem sie kulturell und religiös verbunden sind.

INTERVIEW: DELF BUCHER UND FELIX REICH



JONATHAN KREUTNER, 36

wuchs in Zürich auf und studierte an der Universität Zürich Geschichte und deutsche Literatur. Seit 2009 ist er Generalsekretär des SIG. Zuvor war er Geschäftsführer bei der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Kreutner doktorierte in Basel. Seine Doktorarbeit «Die Schweiz und Israel» erschien 2013 im Chronos-Verlag.

Der Geist der Kirche Baden

JUBILÄUM/ Die Reformierte Kirche Baden feiert den 300. Geburtstag – Anlass genug, drei treue Anhänger über «ihre» Beziehung zur Kirche zu befragen.



Kirchgänger Andreas Courvoisier, Pfarrerin Dietlind Mus, Sigrist Severin Schmid (v.l.)

Die reformierte Kirche steht im Herzen von Baden. In unmittelbarer Nähe zu randständigen Männern, im Brunnen spielenden Kindern und Kaffee trinkenden Frauen ist sie Gebetsraum, Arbeitsstätte und Ruheoase in einem. Für viele Menschen ist sie ein Stück Heimat. «reformiert.» setzte sich mit drei von ihnen an einem sonnigen Nachmittag in die Kirchenbank.

DER KIRCHGÄNGER. Andreas Courvoisier atmete den Geruch schon als kleiner Junge ein. Sein ganzes Leben lang ist der 81-Jährige immer wieder hergekommen, mal weniger, mal mehr, um den Gottesdienst am Sonntagmorgen zu besuchen. Er erlebte mindestens zehn Pfarrer und sich leerende Kirchbänke. Immer setzen er und seine Frau sich vorne links hin. In dieser Kirche wurde er konfirmiert, hier nahm die reformierte Gemeinschaft seine Kinder in ihrer Mitte auf und hier nahm er Abschied von seinem Vater. Courvoisier sagt: «Als mein Vater starb, spürte ich die Ewigkeit. Dieses Gefühl begleitet mich bis heute, vor allem, wenn ich hier sitze.»

Einen solchen Moment erlebte er auch vor zwei Jahren. Er sass alleine in der Kirche, hinten links beim grossen Pfeiler, an einem jener Tage, an denen er die offene Kirche hütet. «Ein ganz besonderer Lichtstrahl fiel durchs Fenster. Er erfüllte mich mit Wärme und Ruhe.» Hier spürt er Verbundenheit mit dem grossen Ganzen.

DER SIGRIST. Der Rundgang durch die Kirche ist für Severin Schmid wie Zähneputzen. Jeden Morgen und jeden Abend,

schon 24 Jahre lang, wirft er einen Blick in die Kirche. Er schaut nach, ob die Gesangbücher ordentlich aufgereiht sind, kein Güsel auf dem Boden liegt, die Bänke sauber sind. Wenn ein Gottesdienst oder eine Hochzeit ansteht, stellt er Blumen hin, füllt den Abendmahlkelch und prüft die Einstellungen der Lautsprecheranlage über den Monitor, der hinter der letzten Kirchenbank montiert ist. Mit leuchtenden Augen zeigt er auf den Bildschirm und sagt: «Hier kann ich die Lautstärke regeln.» Seit der Renovation vor sieben Jahren sei viel mehr technisches Verständnis nötig, das verstaubte Bild des Sigristen Vergangenheit. «Auch wenn ich nur zum Arbeiten in die Kirche trete, fühle ich Gottes Nähe – ohne die Worte und die Musik zu hören. In der Kirche fühle ich mich automatisch wohl.»

DIE PFARRERIN. Dietlind Mus gehört zum vierköpfigen Pfarrteam. Einmal pro Monat gestaltet sie den Gottesdienst, seit sechs Jahren gehört sie zum Team. Sie sagt: «In diesem Raum fühle ich Freiheit.» Weil die weiss und hellblau gestrichene Kirche so freundlich und luftig sei, und auch wegen des Geistes, der in der Badener Kirchgemeinde herrsche. «Hier sind bunte Gottesdienste möglich. Einen feierten wir gemeinsam mit Muslimen, einen anderen gestaltete ich mit einer Jugendgruppe von Amnesty International.» In der Badener Kirche sei es möglich, das Evangelium zu leben. «Doch für mich selbst zum Beten oder Meditieren gehe ich kaum in die Kirche», gesteht sie ein, «das geschieht bei mir an anderen Orten im Alltag.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

Badener Kirche als Statement

Als am 1. Juli 1714 der Zürcher Pfarrer Johann Jakob Wolf die erste Predigt in der noch nicht ganz vollendeten reformierten Kirche Baden hielt, hätte diese Provokation noch fast einen europäischen Krieg ausgelöst. Zweifellos war der nach dem Sieg der Reformierten im Zweiten Villmerger Krieg begonnene Kirchenbau im katholischen Baden «ein politisches Statement von Zürich und Bern», bestätigt der Badener Historiker Bruno Meier. Eine reformierte Kirchgemeinde entstand erst allmählich im 19. Jahrhundert. **TI**

JUBILÄUM. Festwochenende in Baden am 30./31. August 2014. Programm unter www.ref-baden.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.






Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Palliative Care und Begleitung: Öffentlicher Themenabend

Prof. Dr. Traugott Roser, Universität Münster: Seelsorge und Spiritual Care in der Palliative Care

Donnerstag, 18. September, 19 bis 21 Uhr
Aarau, Kultur- und Kongresshaus, Schlossplatz 9

Welche spirituellen und seelsorglichen Prozesse prägen palliative Situationen? Was ist Spiritual Care und wie unterstützen Seelsorgende bei existenziellen Sinn-, Lebens- und Glaubensfragen?

Prof. Dr. Traugott Roser von der Universität Münster in Deutschland ist ein Pionier in Palliative und Spiritual Care und berichtet aus seinen langjährigen Erfahrungen und Forschungen.

Eintritt gratis, ohne Anmeldung
Weitere Informationen unter www.palliative-begleitung.ch

Palliative Care

Joya Schuhe – das Geheimnis gesunder Füsse

Der Schweizer Schuhhersteller Joya hat einen Wohlfühlschuh entwickelt, der besonders geeignet ist bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen. Deshalb wird er von Medizinern und Orthopäden empfohlen.

Der Mensch wurde als Barfussläufer geboren. Heute laufen wir vor allem auf harten Industrieböden und tragen oft Schuhe, die das aktive Gehen und Stehen einschränken. Joya, der weichste Schuh der Welt empfindet das Barfusslaufen auf weichen Waldböden

nach und fördert zudem die natürliche Abrollbewegung. Joya hat einen Schuh entwickelt, der ein gesundes, muskulär aktives Gehen und Stehen im Alltag ermöglicht.

Das weiche und elastische Material der patentierten Joya Sohle verwandelt einen harten und flachen Boden in einen weich-elastischen. Dadurch werden die kleinen Stütz- und Haltemuskeln wieder vermehrt gefordert, was zu einer Entlastung der Gelenke und der Wirbelsäule führen kann.

Nicht nur zahlreiche Kunden und Physiotherapeuten bestätigen die positive Wirkungsweise, auch der deutsche Fachhandel hat das junge Unternehmen ausgezeichnet und mit dem Prädikat "Bester Funktionsschuh" belohnt. Zudem wird er von führenden Medizinern und Spezialisten bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen empfohlen.



Die Joya Vorteile

- ✓ Freude am Gehen
- ✓ Wohltuende Wirkung
- ✓ Erlebnis pur!

Mehr Informationen finden Sie unter

www.joyaschuhe.ch

Anzeige

Joya – der weichste Schuh der Welt!

Kennenlern-Angebot: 10% Rabatt

Gutscheincode: 14PYZHJ. Exklusiv einlösbar unter www.joyashop-roggwil.ch
Gültig bis zum 31. Okt. 2014, nur solange der Vorrat reicht. Nicht kumulierbar mit anderen Aktionen.



www.joyashop-roggwil.ch

Joya

LERNEN/ «Der gute Schüler hat ein Ziel vor Augen, möglichst seinen Traumberuf», sagt der Schulabgänger.
LEHREN/ «Der gute Lehrer vermittelt dem Kind: Mein Fach ist wichtig», sagt der Pädagogikprofessor.



BILD: DANIEL RIPS

«Jetzt lerne ich noch rechnen. Lesen kann ich schon.»

Anine, Erstklässlerin, Primarschule Wettingen

EDITORIAL

Eine gute Schule ist immer im Wandel

In Europa investiert kaum ein Land so viel Geld in die Bildung wie die Schweiz. Ein Aufwand, der sich lohnt: Hierzulande ist die Jugendarbeitslosigkeit rund dreimal kleiner als in der EU.

VIELFALT. Die Mittel sind das eine, die Umsetzung das andere. Wie unterrichtet man heute an der Volksschule? Mit welchen Schwierigkeiten kämpft sie? Fühlen sich Schulabgängerinnen und -abgänger genügend aufs Berufsleben vorbereitet? «reformiert.» suchte Schauplätze auf und fragte nach. Was auffiel: Die Schule, dieser Schmelz-

tiegel der Kulturen, ist so vielfältig wie die Landschaft, in der sie steht. Eine Herausforderung auch für das aktuelle Schulreformprojekt «Lehrplan 21». Vor sieben Jahren begannen die Bildungsverantwortlichen von 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantonen mit der Arbeit an einem einheitlichen Lehrplan. Derzeit weiss ein Schüler aus Küblis nach Abschluss der Volksschule nicht dasselbe wie seine Kollegin in Biel. Unterschiedlich sind auch die Lehreraus- und Weiterbildungen in der Schweiz. Neu am Lehrplan 21 ist der sogenannte kom-

petenzorientierte Unterricht, in dem sich die Schülerinnen und Schüler nicht nur Wissen aneignen, sondern auch lernen, dieses Wissen anzuwenden.

VETO. Gegen das Projekt formiert sich jetzt Widerstand. Allen voran die SVP, aber auch Vertreter religiös-konservativer Kreise, die sich daran stören, dass Themen wie Sexualität und Geschlechterfragen Teil des Lehrplans sind. Und die Regierung des Kantons Aargau hat die 2017 vorgesehene Einführung aus finanzpolitischen Gründen um drei Jahre verschoben. Kritik üben auch

Experten (Interview Seite 8) und Lehrkräfte. Sie befürchten eine Überbewertung des Könnens zulasten des Wissens. Eine breite Front der Lehrerschaft wehrt sich zudem gegen das Sprachenkonzept, das zwei Fremdsprachen auf Primarstufe vorsieht. Das sei für starke Schulkinder machbar, sagen sie, schwache aber überfordere es. Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) steht jedoch grundsätzlich hinter dem Projekt.

VERSUCH. Als Laie blicke ich zurück auf meine eigene Schulzeit und vergleiche

sie mit der meiner Kinder. Das sind zwei Welten. Die heutige Schule ist zweifellos vielfältiger und kindergerechter. Es gibt Integrations- und Förderprogramme für schwache und starke Schüler, es gibt Schulsozialarbeit. Eine gute Schule ist immer im Wandel. Das sollte weder aus finanzpolitischen noch ideologischen Gründen verunmöglicht werden.

RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Davos



«Schüler profitieren voneinander»

DIE LANDEHRERIN/ Auf dem Land zu unterrichten, ermöglicht es Vera Christoffel (32), das Schulzimmer auch mal spontan mit dem Wald zu tauschen. Nicht mehr missen möchte sie das Mehrklassenmodell. Den Schülern bringe das nur Vorteile, findet sie.



Vera Christoffel in ihrem Klassenzimmer im Schulhaus Bergün GR

Das Zimmer, in dem Vera Christoffel heute unterrichtet, ist weiss, darin stehen neue Holzbänke, ein Gestell und darauf Leo, der Stoffbär, der auf die neuen Schulkinder wartet. Das Zimmer, in dem Vera Christoffel vor elf Jahren zu unterrichten begann, ist jetzt mit Pastellfarben gestrichen. Darin ist der Kindergarten untergebracht.

Seit bald hundert Jahren befindet sich hier die Schule von Bergün. Doch die Zeiten, in denen bis zu hundert Kinder durch die Gänge rannten und damit die Sitzungen des Gemeinderats störten, sind vorbei. Die Gemeindekanzlei befindet sich zwar immer noch im Schulhaus, aber die einzigen Schüler darin sind Vera Christoffels sechs Erst- und sieben Zweitklässler. Dass die Primarschule Bergün weiterhin im Dorf bleiben kann, verdankt sie dem vor einem Jahr gegründeten Schulverband mit dem Nachbardorf Filisur.

GESETZ. 497 Einwohner zählt Bergün heute. Im Jahr 2000 waren es noch 539, davon gut zehn Prozent romanischsprachig, wie die Volkszählung damals ergab. Gemäss kantonalem Sprachengesetz müssen Gemeinden mit mehr als zehn Prozent Romanischanteil Romanischunterricht anbieten. Eine Zwickmühle für die Lehrerin. Denn in Bergün gibt es praktisch keine romanisch gelebte Kultur mehr.

Früher stand Romanisch nicht explizit auf dem Stundenplan. Die vorgeschriebenen zwei Wochenlektionen sollten sich über die Beschäftigung mit Sachverhalten, etwa dem Beschreiben eines Tiers in Naturkunde, von selbst ergeben. Seit dem Zu-

sammenschluss mit Filisur erhalten die Kinder auch in Romanisch klassischen Sprachunterricht. Viel musiziert und singt die Lehrerin in der Sprache mit den Schülern. Als Mitglied der Brassband Musica Instrumentala Savognin spielt sie mehrere Blechinstrumente, kann aber auch mit Gitarre und Flöte umgehen.

Die dritte bis sechste Klasse besuchen die Kinder in Filisur. Für Filisurer Schüler ist ab der dritten Klasse Italienisch Pflicht. Die Bergünener können zwischen Italienisch und Romanisch wählen. «Alle nehmen Italienisch, sie hoffen, damit später mehr Möglichkeiten zu haben.»

PRAXIS. Auch Vera Christoffel ist in einer zweisprachigen Region aufgewachsen und lernte in der Primarschule Romanisch als erste Fremdsprache. Sie hat Sprachdiplome in Englisch und Italienisch und spricht Französisch. «Das Romanische», sagt sie, «hat mir den Zugang zu anderen Fremdsprachen erleichtert.» Sprachen vermittelten den Kindern ein Gefühl für andere Kulturen.

In Bergün unterrichtet die Primarlehrerin alle Fächer selber. «Das war mir wichtig, darum habe ich auch die Zusatzdiplome erworben.» Neu war für sie das Mehrklassenmodell, als sie vor elf Jahren nach Bergün kam. Den altersdurchmischten Unterricht in einer Klasse gibt es in Bergün seit jeher.

Vera Christoffel kann sich heute nichts Besseres mehr vorstellen. «Die Schülerinnen und Schüler profitieren enorm voneinander. Sie lernen, Rücksicht zu nehmen und lösungsorientiert zu arbeiten.» In Bergün hat sie ihren Traumjob gefunden. Sie schätzt es, mit den Kindern auch mal spontan schlitteln oder im Wald spazieren zu gehen. Nur etwas wünscht sie sich manchmal: «Ein volles Schulhaus.» **RITA GIANELLI**

VERA CHRISTOFFEL (32) wuchs in Lenzerheide auf und wohnt in Latsch ob Bergün. Sie absolvierte das Seminar in Chur und besitzt ein Diplom in Religionspädagogik. Ferien verbringt sie am liebsten in Kanada.

«Nur wer ein Ziel vor Augen hat, lernt gut»

DER SCHULABGÄNGER/ Luc Schmid (17) hat eine Banklehre bei der Credit Suisse in Solothurn begonnen. «Die Schulzeit war gut, aber nicht einfach», sagt er. Er träumt von Lehrern, die Zeit haben, «zu zeigen, wie man lernt» – und wohnlichen Schulzimmern.



Luc Schmid in seiner Schule, im Oberstufenzentrum in Subingen SO

«Oh, das ist aber megaschön», ruft Luc aus und strahlt. Eben hat er in seinem einstigen Schulzimmer am Oberstufenzentrum im solothurnischen Subingen die Abschlussfoto seiner Klasse entdeckt. «Dass die noch an der Wand hängt, freut mich riesig! Es heimelet mir.» Heimele, sinniert er, das dürften Schulzimmer eigentlich viel mehr als üblich.

Luc setzt sich auf das Pult, das vor einigen Wochen noch zu seiner Welt gehörte – im hellgrauen Anzug mit Bügelfalten, in schwarzen Schuhen, schwarzem Ledergürt. «Meine zukünftige Arbeitskleidung in der Bank», sagt er stolz, mit einem Lachen – und skizziert seine Traumschule: «Farbig und freundlich wäre sie, überall hätte es Pflanzen, Lesecken und Wände, die man frei bebildern darf.» Einfach «wohnzimmerhaft» wären die Unterrichtsräume – wie das Schulzimmer «mit dem Hamsterkäfig, der Gitarre und den Plüschtieren» auf der Unterstufe, an das sich Luc so gerne erinnert. «Oder wie die Credit-Suisse-Filiale am Zürcher Paradeplatz», meint er keck, «mit den Sesseln in der Lounge, dem «Green room» und «Silent room», in die man sich zum Arbeiten zurückziehen darf.»

NACHHILFE. Drei Jahre hat Luc am Oberstufenzentrum in Subingen verbracht, zuvor sechs Jahre an der Primarschule in Aeschi, wo er aufgewachsen ist und noch heute bei seinen Eltern lebt. «Die Schulzeit war gut, aber keineswegs einfach», erinnert er sich. Gut, geht man vom Ergebnis aus: Luc hat die Oberstufe als Drittbester seiner Klasse abgeschlossen. Und er konnte

zuletzt aus fünf Lehrstellen auswählen. «Vom Menschlichen, von den Umgangsformen her fühle ich mich super vorbereitet auf die Banklehre – wenn ich mich mit Kollegen vergleiche, die manchmal noch etwas kindisch sind, nicht in der Erwachsenenwelt angekommen.»

Etwas bange fragt er sich aber, ob er zum Beispiel im Französisch genügend Vorkenntnisse hat für die Berufsmatur, die er anstrebt. Vielleicht werde er weiterhin Nachhilfestunden nehmen müssen, wie er dies bis in die achte Klasse tat. «Ab der Fünften war es oft frustrierend, zu lernen und zu chrapfen und trotzdem keine guten Noten nach Hause zu bringen.» Die Eltern organisierten einen Nachhilfelehrer. Lucs Noten besserten sich zusehends. «Der Nachhilfelehrer erklärte mir alles so super. Heute ist er mein Kollege, obschon er viel älter ist, fast dreissigjährig.»

BERUFSTZIEL. Schade sei, dass den Lehrkräften oft die Zeit gefehlt habe, auf persönliche Lernschwierigkeiten einzugehen «und zu zeigen, wie man Hausaufgaben macht, wie man lernt». Alle Fachlehrer hätten eben ihren Stoff «durchbringen» müssen. «Wie schön wäre es manchmal gewesen, hätte ich gehört: «Luc, nur keine Panik, hast du ein Problem, dann frag mich einfach.»

Ein guter Lehrer dürfe durchaus «ein bisschen persönlich sein» und sich zum Beispiel dafür interessieren, «was man am Wochenende macht». Aber vor allem müsse er «alle absolut gleich behandeln, auch wenn er es mit den einen besser hat als mit den andern». Und der gute Schüler, wie ist der? Luc antwortet, ohne zu zögern: «Er weiss schon früh, dass er für sich lernt, nicht für den Lehrer – und er hat ein Ziel vor Augen, möglichst früh sein Traumberufsziel.» **SAMUEL GEISER**

LUC SCHMID (17) begann Anfang August eine Banklehre bei der Credit-Suisse-Filiale in Solothurn. Die Oberstufe hat er in Subingen im Wasseramt absolviert.

«Toleranz ist das versteckte Lernziel»

DER STADTLEHRER/ Als Primarlehrer im vielfältigen Zürich geht es Salvatore Gulli (34) nicht nur um Wissensvermittlung. Multikulti, Religionsvielfalt und Lesekompetenz sind nur einige Baustellen, die er kreativ angeht. Weniger Notendruck wäre da hilfreich.



Salvatore Gulli in seinem Klassenraum an der Aemtlerschule in Zürich

Langsam verspeisen die Echten ihre Heuschrecken. Sie haben an diesem Sommertag als Einzige auf Salvatore Gulli im Zimmer der 5b gewartet. Während der Ferien kümmert sich nur der Primarlehrer um die Klassentiere. Der bunte Raum ist verwaist, Stühle stehen auf den kleinen Pulten, die Tafel ist gewischt, an den Wänden hängen Plakate mit französischen Verben, Fussballtrikots und eine Skala mit der jährlichen Leseleistung. Der Lehrplan gibt nur vage Lerninhalte vor. Ein Spielraum, den Gulli in der Zürcher Aemtlerschule kreativ nutzt.

BURKA. Besonders angetan hat es ihm die Philosophie-Stunde. Bei 21 Kindern aus 10 Nationen sei Religion schnell ein Thema. Etwa, als der Kanton Tessin ein Burka-Verbot verhängte. Nach der Stunde fragte eine Schülerin aus Bangladesch, ob sie ihre Burka mitbringen dürfe. Gulli war zuerst verärgert. Eigentlich sprach nichts dagegen. Als sich die Schülerin mit dem verzierten Gewand, das sie an Festtagen trägt, an ihren Platz setzt, bekommt sie Komplimente. Nach zwei Lektionen bricht sie das Experiment ab. Zu heiss ist es unter der Burka. Gulli: «Alle Kinder, die dabei waren, werden sicher keine Angst mehr vor einer Burka-Trägerin haben.»

PHILOSOPHIE. In solchen Lektionen gilt die feste Regel: Jede Position ist richtig und zulässig, solange niemand ausgegrenzt wird. Weltoffenheit, Respekt, Unternehmungslust und Toleranz beschreibt Gulli als wichtige Werte, die er seinen Schülern mitgeben will.

«Das ist der versteckte Lehrplan.» Ein guter Lehrer habe einen Draht zu den Schülern, sage offen seine Meinung – und drücke auch mal ein Auge zu. «Angesichts der Leistungen, die man von den Schülerinnen und Schülern verlangt, vergisst man oft: Es sind noch Kinder.» Dennoch greift auch er zu Sanktionen. Diese sollen aber Wiedergutmachung statt Strafe sein. Die Kinder müssen also nicht immer nur die Hausordnung abschreiben, sondern als Dienst an der Klasse etwa Farbstifte spitzen.

29 Lektionen plus Hausaufgaben müssen die Schüler pro Woche bewältigen. Für Gulli ein Maximum: «Die Kinder sind fast wie Arbeiter.» Es gibt drei Lernniveaus, anhand derer sie selbst merken sollen, was sie erreichen können. Die Selektion nach der sechsten Klasse erzeugt bei Kindern und Eltern einen grossen Druck. Schaffen die Schüler das angestrebte Niveau nicht, sind sie frustriert. «Dann kommt der grosse Lernknick, weil Schule keinen Spass mehr macht.» Gulli wünscht sich deshalb manchmal, weniger Noten verteilen zu müssen.

SPRACHE. Die Sprachkompetenz seiner Klasse ist Gullis Sorgenkind. Das Leseplakat an der Wand beweist zwar, dass die meisten im vergangenen Schuljahr die obligatorischen 1500 Seiten geschafft haben. Aber es gibt auch Lesemuffel. Den grössten Einfluss hat hier die Familie. «Die Eltern sind die erste Erziehungsinstanz und beeinflussen die Leistung der Kinder enorm», sagt der Lehrer. Auch mit zusätzlichen Stunden für schwächere Kinder kann die Schule fehlende Förderung durch das Elternhaus nicht vollkommen wettmachen. Deshalb bezeichnet Gulli Chancengleichheit als Utopie, «die trotzdem das Ziel der Schule bleiben muss». **MICHÈLE GRAF**

SALVATORE GULLI (34) unterrichtet seit 2008 an der Aemtlerschule im Zürcher Kreis 3. Nach der Matur nahm er ein Geschichtsstudium an der Universität in Angriff, heute teilt er seine Stelle mit einem Kollegen.

«Es geht immer ums Dazugehören»

DIE SCHULSOZIALARBEITERIN/ Vor zehn Jahren forderten Schulen nur ungern Sozialarbeiter an – aus Angst um ihren guten Ruf. Heute gilt Schulsozialarbeit als wichtiges Mittel, um Konflikte zu lösen. Monika Peter (45) war von Anfang an dabei.



Schulsozialarbeiterin Monika Peter in einem Schulzimmer in Wettingen AG

Es ist still in den Gängen der Heilpädagogischen Sonderschule in Wettingen. Monika Peter bereitet ihr Zimmer für den Schulstart in vier Tagen vor. In den letzten zehn Jahren hat sie in den acht Schulhäusern der Aargauer Gemeinde die Sozialarbeit aufgebaut, die heute von einem vierköpfigen Team geleistet wird.

Als sie anfing, trauten sich die meisten Schulen kaum, die Unterstützung von Sozialarbeitenden anzufordern, aus Angst, dies Sorge für einen schlechten Ruf, im Sinne von «nur krisenanfällige Schulen brauchen Sozialarbeit». Dabei verhält es sich umgekehrt. «Schulsozialarbeit trägt dazu bei, Konflikte zu verhindern oder früher zu erkennen», sagt Monika Peter. «Wenn man erst nach dem Ausbruch von Konflikten – etwa bei Gewalt – eingreift, erfordert das einen viel grösseren Aufwand in der Aufarbeitung.»

Bis in die Neunzigerjahre war die Lehrerschaft in schwierigen Situationen sich selbst überlassen. Damals kamen erstmals Fachpersonen von aussen hinzu, die als Troubleshooter auf Pausenplätzen wirkten oder Trainings in Gewaltprävention gaben. Dieses punktuelle Reagieren brachte jedoch nicht den gewünschten Erfolg – die Schulsozialarbeit entstand. Vorab in urbanen Gegenden ist sie inzwischen fest etabliert und gemäss Monika Peter als Mittel zur Prävention und zur Stärkung von Sozialkompetenzen anerkannt.

KONFLIKTE. Monika Peter und ihre Kollegen werden gerufen, wenn ein Schüler ausgegrenzt wird, wenn ein Mädchen durch Mobbing in

sozialen Netzwerken unter Druck gerät, wenn ein Kind Stresssymptome zeigt, weil die Noten schlecht sind, weil die Eltern sich trennen oder es daheim mit Gewalt konfrontiert ist.

«Das Hauptanliegen der Schüler ist das gleiche wie vor zwanzig Jahren», sagt Peter. «Es geht oft darum: Wer gehört dazu?» Konflikte hätten durch die sozialen Medien grössere Dimensionen angenommen. Das soziale Zusammenleben werde in allen Facetten in Chats und im Internet präsentiert. «Leider auch bei Streitigkeiten, so haben die Jugendlichen nie Ruhe vor Belästigungen.»

ENTLASTUNG. So dramatisch alles klingt: Gemäss Monika Peter greift die Präventionsarbeit. «Lehrer, Schüler und Eltern sind heute sensibler für Anzeichen von Konflikten und bringen diese schneller aufs Tapet; so werden wir oft früh in Prozesse einbezogen.» Die Schulsozialarbeit sieht sie dabei als Mediatorin und neutrale Beraterin.

Damit entlastet sie die Lehrerschaft. Peter: «Lehrer haben heute viele Rollen: Dozent, Coach, Erzieher und Polizist. Sie müssen auf die einzelnen Kinder eingehen können und gleichzeitig Leistungen einfordern, das ist ein enormer Spagat.» Dabei treffen sie zunehmend unterschiedliche Werthaltungen in den Elternhäusern an, nicht nur wegen verschiedenen kulturellen Hintergründen, sondern auch, weil die Erziehungsstile immer stärker auseinanderdriften.

Trotz der zunehmenden Komplexität erteilt Monika Peter jedoch gute Noten: «Lehrer und Eltern sind in der Regel an einer guten Lösung interessiert und offen füreinander. Schule und Elternhaus sehen sich nicht mehr wie früher als Gegner. Das kommt den Kindern zugute.»

ANOUK HOLTTHUIZEN

MONIKA PETER (45) ist Lehrerin, systemische Beraterin und seit zehn Jahren Schulsozialarbeiterin in der Gemeinde Wettingen AG.

«Kritik, ja – aber nicht ständig neue Reformen»

DER BILDUNGSWISSENSCHAFTLER/ Roland Reichenbach (51) gehört zu den Kritikern des neuen Lehrplans. «Es ist nicht notwendig», sagt er, «und nicht wünschenswert, dass wir uns ausschliesslich an Kompetenzen orientieren.»



Roland Reichenbach, Universität Zürich

Sie gingen neun Jahre in Gstaad zur Schule. Was wissen Sie noch aus jener Zeit?
Nicht viel. Ich erinnere mich vor allem an Pausenerlebnisse und die Probleme, die ich mitverursacht habe. Und noch etwas: Einmal mussten wir über die Sommerferien ein Tagebuch schreiben. Mein Vater war Milchmann, und ich ging ab und zu mit ihm auf Tour. Das habe ich dann da aufgeschrieben. Schade, dass ich dieses Heft nicht mehr habe.

Und was haben Sie in der Gstaader Schulstube fürs Leben gelernt?
Vielleicht das: Wir erlebten in der Schule eine gewisse Ruhe, zeichneten und schrieben Dinge von der Tafel ab, die die Lehrerin aufgeschrieben hatte. Das Wiederholen geniesst heute leider keinen guten Ruf mehr. Obwohl jeder, der ein Instrument lernt, jede, die im Sport gut sein will, weiss: Lernen heisst, das Gleiche immer wieder tun.

Das ist langweilig, wird man Ihnen sagen.
Schule ist erfahrungsgemäss immer wieder langweilig. Das ist nicht zu umgehen. Manchen geht es zu langsam voran, sie hoffen auf mehr Inspiration, anderen zu schnell. Es gibt so etwas wie die Kultur der Ineffizienz. Man muss oft Zeit verlieren, damit man etwas gewinnen kann.

Sie scheinen das Widersprüchliche zu mögen: Das Langsame, das schneller zum Ziel führt; das Bewahrende, das tatsächlich den Fortschritt bringt.
Mein Wunsch ist es in der Tat, dass man dem Bewährten mehr Beachtung schenkt. Heute will die Schule ständig mit der

beschleunigten Zeit, mit den rasanten Entwicklungen mithalten und packt den Lehrplan voll. Die Dinge werden nicht mehr vertieft. Doch die Schule sollte einen Gegenpol bilden, für Ruhe sorgen, Gelegenheit bieten, dass sich Erlerntes setzen kann. Dafür braucht es Wiederholung – und auch Mut zur Lücke.

Das klingt konservativ.
Dass man Methoden und Lerntechniken mit Begriffen wie progressiv und konservativ etikettiert, ist Unfug. Schule soll nicht alle gesellschaftlichen Trends kopieren. Schule soll ein Ort sein, wo die jungen Menschen gestärkt werden, etwas gut zu machen, sorgfältig Hefte zu gestalten oder zu lernen, sauber zu argumentieren.

Das sind unbestrittene Ziele.
Bestritten wird aber, dass der Lehrer für das Erreichen dieser Ziele verantwortlich ist. Heute wird die Rolle der Lehrperson geschwächt. Und man sagt: Die Lehrperson ist Gestalterin der Lernumgebung, Trainer, Leiterin von Lernprozessen, Coach ...

Also zurück zum alten Schulmeister?
Heute gilt man als Nostalgiker, wenn man sagt: Die Schüler sollen zuerst zuhören lernen. Aber machen wir uns doch keine Illusionen: Der Lehrer steht immer in der Mitte. Ihn zum Lerntrainer zu machen, heisst doch nur, seine Autorität zu kaschieren. Solange klar ist, dass die Person da vorne die Fäden in der Hand hält, kann man sich auch gegen ihn auflehnen.

Und was macht einen guten Lehrer aus?
Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin vermitteln dem Kind: Mein Fach ist wichtig. Und zwar auch dann, wenn das Kind das Fach nicht mag. Und der Lehrer markiert auch: Ich will, dass du das lernst! Denn es ist wichtig, und du kannst das verstehen.

Und beim Lehrplan 21 bleiben diese Grundanforderungen auf der Strecke?
Das ist nicht sicher. Die Umsetzung des Lehrplans 21 kann man aktuell nicht kritisieren, weil er noch nicht praxiserprobt ist.

Aber Sie kommentieren den neuen Lehrplan kritisch.
Meine Kritik richtet sich gegen die ausschliessliche Kompetenzorientierung. Die Idee, dass man sämtliche Lehr- und Lerninhalte kompetenztheoretisch erfassen will, ist naiv. Die Annahme beim Lehrplan 21 ist ja: Der Sinn eines Lerninhalts ist nur gegeben, wenn es einen Transferrnutzen gibt, wenn man also das Gelernte direkt nutzbar machen kann.

Das ruft auch in Kirchenkreisen Kritik hervor. Denn das Fach Religion bietet keinen konkreten Nutzen für den Arbeitsmarkt.
Das ist ein gutes Beispiel, warum es nicht alleine auf Kompetenzorientierung ankommt. Bedeutsam an der Religion ist ja gerade, dass sie letzte Fragen stellt und dass sie den Menschen – ähnlich wie die Kunst – zurechtrückt. Sie vermittelt einen Sinn für Transzendenz. Sie lehrt Bescheidenheit. Und: Religion ist Kultur. Wer meint, dieses Wissen sei unwichtig, der irrt gewaltig. Demokratie, ihre

Entstehung und Bedeutung kann man ohne die jüdisch-christliche Ethik des Verzeihens gar nicht begreifen.

Eine Plädoyer für die Beibehaltung des Fachs Religion?

Ich bin kein gläubiger, aber trotzdem ein religiöser Mensch. Ich finde Religion aus bildungstheoretischen Gründen wichtig für das Abendland. Deswegen ist es bedauerlich, dass das Wissen von biblischen Geschichten heute so gering geschätzt wird. Das ist meines Erachtens ein grosses Manko.

Warum?

Man muss den Kindern vermitteln, dass die Bibel für Gläubige und Ungläubige ein Kulturwerk ist, ein Buch mit unheimlich guten Geschichten. Da werden so radikale Erfahrungen vermittelt, das muss man einfach wissen.

Zurück zur Schweizer Bildungspolitik. Braucht es denn keine Bildungsreform?
Für den Lehrplan 21 jedenfalls gibt es keine Notwendigkeit. Das Schweizer Bildungssystem ist gut, es schlechtzureden, ist gefährlich.

Punktgenau

Roland Reichenbach zu

Noten: Im Klassenraum zuverlässiger als man denkt – ausserhalb schnell ungerecht.

Wörtli lernen / Reihen pauken: Hat einen schlechteren Ruf, als es verdient.

Muss man am Ende der Schulzeit haben: Interesse an der Welt.

Klassenlager/Schulreise: Oft unterschätzt: wichtig für die Kinder – anstrengend für die Lehrpersonen.

Schönschrift: Fälschlicherweise als unwichtig taxiert, für mich aber ein Symbol für Sorgsamkeit: eine Kulturtechnik.

Wandtafel: Sinnbild für Vergänglichkeit. Ich bedaure, dass dieses sinnliche Instrument aus dem Schulalltag verschwindet.

Die internationale PISA-Studie hat der Schweiz aber keine Supernoten ausgestellt. PISA-Zahlen sagen wenig über die Güte des Bildungssystems aus. Aussagekräftiger wäre es zu schauen, wie viele Patente, wie viele Erfindungen eine Nation hervorbringt, wie viele ihrer Jugendlichen Anschluss in der Arbeitswelt finden. Die Schweiz hat beispielsweise die höchste akademische Publikationsrate und eine der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeitsraten weltweit.

Alles bestens also in der Bildungslandschaft Schweiz?

Man darf die Schule kritisieren, aber die ständigen Reformen und Verbesserungen haben einen negativen Einfluss auf die Lehrerschaft. Viele empfinden dies als eine schleichende Illoyalität. Lehrpersonen werden gestärkt, wenn die Institution Schule anerkannt wird.

Haben Sie eine pädagogische Utopie?
Wir müssen lernen, mit Widersprüchen zu leben. Moderne Gesellschaften sind widersprüchlich. Die Schule als Teilsystem davon ist es naturgemäss auch. Das zu akzeptieren, heisst, gemeinsam Verantwortung tragen. Hannah Arendt hat Sokrates ungefähr so zitiert: «Wenn du den Wind des Denkens erweckt haben wirst, wirst du merken, dass du nichts in der Hand hast als Ratlosigkeit. Und es immer noch das beste, sie zu unserer gemeinsamen Sache zu machen.»

Und was heisst es für die Praxis, wenn wir gemeinsam feststellen, dass wir ratlos sind?
Zuerst einmal müssen wir akzeptieren, dass Theorie und Praxis zwei verschiedene Ebenen sind. Der Theoretiker analysiert, beobachtet, forscht. Der Praktiker setzt um und übernimmt Verantwortung. Hierfür braucht er aber einen geschützten Raum, wo er auch Fehler machen darf. Den Raum müssen wir ihm bieten. Wir wissen nie, was das Beste ist, aber wir müssen eine Basis finden, damit gute Entscheide gefällt werden können. Ganz wichtig ist: Die Theoretiker haben der Praxis nicht vorzuschreiben, wie sie sein soll. **INTERVIEW: DELF BUCHER, RITA JOST**



Roland Reichenbach

wuchs in Gstaad BE auf und wurde 1984 am Lehrerseminar Hofwil zum Primarlehrer diplomiert. Nach Studien der Psychologie und Pädagogik, verschiedenen Auslandsaufenthalten und der Habilitation an der Uni Freiburg ist er seit 2013 Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Zürich. Reichenbach präsidiert zudem die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung. **RJ**

Lebensstarke Aargauer Frauengebete

SPIRITUALITÄT/ Die Theologin Sabine Brändlin hat 51 authentische Frauengebete gesammelt. Der «Aargauer Psalter» erscheint diesen November in Buchform.

«lebensstark» – so lautet der Titel über dem letzten der insgesamt 51 Gebete. Verfasst hat es Gabriela Bohni-Vögelin, eine Masseurin und Pflegefachfrau aus Aarau. Sie ist eine der Aargauerinnen, die für dieses aussergewöhnliche Projekt zugesagt haben. Die Pfarrerin und frühere Baselbieter Kirchenrätin Sabine Brändlin hatte es skizziert, als sie sich für die Stelle «Frauen, Männer, Gender» bei der Aargauer Landeskirche bewarb und gefragt wurde, was sie gerne machen möchte, falls sie die Stelle bekäme. «Jetzt löse ich dieses Versprechen ein.»

ERLEBT. Entstanden ist ein einhundert Seiten starkes Buch – unter dem Titel «lebensstark». Es erscheint diesen Herbst im Theologischen Verlag Zürich und soll nicht etwa mit den üblichen Häppchen und Cüpli der Öffentlichkeit präsentiert werden, sondern im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kirche Teufenthal. Schliesslich ist es das Gebet, das den Gottesdienst von allen anderen Ver-

Herausgeberin in ihrem Vorwort. Und vor allem Frauen in besonderen Lebenssituationen: «Frauen, die von schwerer Krankheit, Kinderlosigkeit oder dem Tod eines geliebten Menschen betroffen sind.» Auch eine Frau im Strafvollzug hat – anonym – drei Gebete beigetragen. «Mich interessiert das authentische Gebet, nicht das professionelle», sagt die 41-jährige Theologin: «Dieses kann zwar auch sehr nah sein, ist aber nicht selber erlebt.» Darin unterscheidet sich laut Brändlin das Buch der betenden Aargauerinnen wesentlich von vielen anderen Gebetbüchern.

Eine lebensstarke Frau, die im Buch gleich das erste Gebet sprechen darf, ist die Nussbaumerin Heidy Anneler, Psychologin und Sozialdiakonin in Baden. Seit dem sechsten Lebensjahr querschnittgelähmt, widmet sie ihr «Gebet einer Rollstuhlfahrerin» den «Fussis» und «Rollis». Mit dem bemerkenswerten Satz «Ich rolle dir entgegen» drückt Heidy Anneler ihr Vertrauen aus.

«Sechzig Prozent der Menschen beten regelmässig. Das Buch ist eigentlich ein Statement: Wir alle beten!»

SABINE BRÄNDLIN

anstaltungen unterscheidet. «Pfarrerin Esther Worbs wird einige der Gebete einbeziehen. Sie hat eine mystische Ader, das gefällt mir», sagt Sabine Brändlin: «Es ist mir wichtig, dass die Landeskirche mit diesem Projekt nicht in Aarau Vernissage feiert, sondern zu den Kirchengemeinden geht.»

Zu Wort kommen nicht prominente oder professionelle Beterinnen, sondern «ganz gewöhnliche Frauen», schreibt die

DOKUMENTARISCH. Warum überhaupt Frauen und nicht Männer? Als betender Frau liegen ihr Gebete von Frauen näher als jene von Männern, räumt Sabine Brändlin ein. «Aber ich hoffe, dass auch Männer das Buch lesen.» Zudem ist Beten sehr intim, weiss die Herausgeberin. Wie Sexualität. Auch darum war es für Sabine Brändlin einfacher, Frauen zu fragen: nicht noch eine Hürde mehr.

«Rund sechzig Prozent der Menschen beten regelmässig», weiss Sabine Brändlin: «Das ist erstaunlich. Das Buch ist eigentlich ein Statement: Wir alle beten!» Zwei Gebete hebt Sabine Brändlin besonders hervor: «Kinderlos», ein Gebet als Outsider einer Frau mit ihrer verborgenen Not. Und das Gebet einer Mutter mit einem toten und zwei lebenden Kindern:



Sabine Brändlin (hinten) und Beterin Heidy Anneler

«Es ist ein Dokument für Eltern, die das auch erlebt haben – dass der Faden zu Gott trotzdem bleibt.»

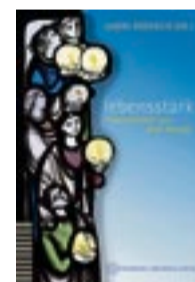
ÖFFENTLICH. Das öffentliche Gebet, wie es zum Beispiel in Freikirchen gepflegt wird, ist Sabine Brändlins Sache eigentlich nicht. Der «Druck, öffentlich zu beten, ist heikel», sagt sie. Trotzdem muss sie einräumen, dass ja auch sie selber Menschen zum öffentlichen Gebet animiert hat. Voyeurismus? «Ja, ein bisschen», räumt sie ein. Die Frauen sollen aber auf keinen Fall blossgestellt werden.

Ursprünglich wollte Sabine Brändlin mit diesem Projekt den Frauen Vorlagen bieten für eigene Gebete in schwierigen Lebenssituationen. «Wenn dieses Ziel mit dem vorliegenden Buch immer noch erfüllt ist, dann bin ich froh.»

ERMUNTERND. Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg jedenfalls ist davon überzeugt, dass dies gelungen ist. «Authentische Gebete» habe er gefunden, «hier fliessend und wortreich, dort nach Worten ringend», schreibt er in einem zweiten Vorwort zum Buch. Es seien Gebete, die jene zum Selbstversuch einladen, welche meinen, sie hätten das Beten verlernt oder gar nie gekonnt. Und es seien Gebete, die «jene ermuntern, die schon als Beterinnen und Beter unterwegs sind». **THOMAS ILI**

Gebetbuch mitten aus dem Leben

«Frauen, die mitten im Leben stehen, beten – genau da, wo sie sind: im Spital, im Beruf, im Familienleben, im Gefängnis, im Altersheim – zu Gott in ihrer je eigenen Art und Weise.» So umschreibt Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg das Werk von Sabine Brändlin, Theologin und Fachstellenleiterin bei der Aargauer Landeskirche. Vernissage ist am 23. November 2014 in Teufenthal.



«LEBENSSTARK». Sabine Brändlin (Hg.), ISBN 978-3-290-1772-0

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Welcher Aff schreibt diese Kolumne?

KONKURRENZ. Da gebe ich mir doch immer so Mühe, eine geistreiche und originelle Kolumne zu verfassen – und jetzt lese ich: Auch ein Affe könnte sie schreiben, und zwar genau die gleiche wie ich, Wort für Wort. Also ehrlich: Was mühe ich mich denn noch ab? Soll der Aff das doch machen! Das Problem ist einzig, dass dieser mehr Zeit benötigt als ich. Zwar arbeite ich manchmal eine gefühlte Ewigkeit an den paar Zeilen, doch der Affe braucht dafür eine reale Ewigkeit. Dann aber bringt er mit grosser Wahrscheinlichkeit exakt diesen Text hier zustande.

SCHREIBEN. Nein, ich bin nicht vom Affen gebissen. Mich beschäftigt bloss das Infinite-Monkey-Theorem, zu Deutsch: der Lehrsatz des endlos tippenden Affen. Er besagt, dass ein Affe, der unendlich lange willkürlich auf einer Schreibmaschine herumhackt, fast sicher jeden Text eintippen wird, der jemals geschrieben worden ist: von den biblischen Psalmen über den ganzen Goethe bis hin zum Reiseführer Berner Oberland. Und, nicht zu vergessen, natürlich auch meine Kolumne. Setzt man unendlich viele Affen an die Tastaturen, steigt die Wahrscheinlichkeit sogar noch an.

EXPERIMENT. Die ganze Affengeschichte ist kein Witz, sondern ein Gedankenexperiment, das Wissenschaftler verwenden, um Wahrscheinlichkeiten deutlich zu machen. Sie sind auch in der Lage, dieses Theorem mit viel Mathematik zu beweisen. Die Formeln sind zwar kompliziert, doch die Schlussfolgerung ist einfach: Auch das Unwahrscheinliche kann Wirklichkeit werden, wenn nur genügend Zeit zur Verfügung steht.

UNENDLICHKEIT. Der Affe mag Tönen von Seiten mit sinnlosen Buchstabenkombinationen füllen, doch irgendwann wird zufällig ein sinnvoller Text entstehen. Das Ganze hat nur einen Haken: Das dauert. Und zwar lange. Sehr lange. Die Sache funktioniert erst, wenn die Zeit sich ins Unendliche erstreckt. Dann fallen sämtliche Begrenzungen weg und vieles, was jetzt unmöglich scheint, wird möglich. Doch so lange können wir nicht warten. Wir leben ein endliches Leben in einer endlichen Welt. Und da schreibt nun mal kein Affe meine Kolumne.

MYSTIK. Das Experiment erinnert mich an eine meiner Lieblingsgeschichten. Sie stammt aus der jüdischen Mystik und handelt von einem einfachen Hirten. Dieser war auf Reisen und wollte zur gewohnten Zeit beten, hatte aber sein Gebetsbuch vergessen.

Statt sinnlos etwas vor sich hinzubrabbeln, begann er, das hebräische Abc zu rezitieren: Aleph, Beth, Gimel – das ganze Alphabet. «Meister der Welt», rief der verhinderte Beter, «ich weiss nicht, wie ich beten soll. Du hast das Alphabet geschaffen. In ihm sind sämtliche Gebete enthalten. Deshalb sage ich jetzt alle Buchstaben auf, und du kannst sie selber zum passenden Gebet zusammensetzen.»



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

URTEILEN

Im ersten Kontakt mit einem Menschen urteilen wir in Sekundenschnelle: Wir finden ihn sympathisch oder abstoßend. Unbewusst sind wir pausenlos damit beschäftigt, andere zu bewerten. Tun wir es aus Angst und ursprünglichem Überlebenskampf? Wer den anderen klein macht, braucht ihn weniger zu fürchten. Spontan fällt es jedenfalls leichter, abschätzig über den anderen zu denken, als ihm vorurteilslos zu begegnen.

Manche schwören auf ihr Bauchgefühl und übersehen dabei das Brett vor ihrem Kopf. Jesus, der kluge Seelenken-

ner, mahnte in der Bergpredigt: «Urteilt nicht.» Mit dem Balken im eigenen Auge sei es eine Anmassung, den Splitter im Auge des Nächsten herausziehen zu wollen. Er stellte damit einen Zusammenhang her zwischen dem Urteilen und der eigenen verdrängten, dunklen Seite; die Psychoanalyse nennt dies heute «Projektion».

Gewiss, wer handeln und entscheiden will, muss Situationen abwägen, beurteilen und auswählen. Doch in Bezug auf Menschen wird aus dem Beurteilen schnell ein Verurteilen. Die Beweggrün-

de des andern werden ausgeblendet. Er wird mit dem eigenen Wertesystem verglichen und gerichtet, als ob es bloss diese eine Wahrheit gäbe.

Die eindrücklichste Illustration dazu aus der Bibel ist die Szene mit der Ehebrecherin, die vom steinbewaffneten Mob vor Jesus gezerrt wurde (Joh. 8). Dieser forderte die aufgebracht Ankläger auf: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!» Diese Kürzestpredigt zeigte Wirkung. Einer nach dem andern machte sich kleinlaut aus dem Staub. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Musik für einen guten Zweck

Gospel-Benefizkonzert

Sonntag, 7. September 2014, 17 Uhr
Reformierte Stadtkirche Aarau

Leitung: Carol Simon
Solisten: Sandra Schaad-Häfliger, Malcom Green

Eintritt frei, Spenden für einen guten Zweck

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch



One of us!



Marsch fürs Läbe 2014

Kundgebung · Bekenntnis-Marsch · Überkonfessioneller Gottesdienst

Samstag, 20. September 2014, 14.00 Uhr
NEU: Hafén Enge, Mythenquai, Zürich, marschfuerlaebe.ch

Mit Bischofsvikar Christoph Casetti, Chur
Pfr. Daniel Schaltegger, Wetzikon
alt Nationalrat Markus Wäfler, EDU Zürich



IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner
treffen sich an einem Wochenende in Gunten
im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 25. bis Sonntag, 26. Oktober 2014

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Tel.-Nr.: 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten Tel.-Nr.: 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte
Ihre Tel.-Nr. mit, ich rufe Sie gerne zurück.

Seminar auf Bali

«Ja zum Leben»

www.hillje-seminare.de



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Hans Erni

Kraft der Elemente

Ein Schmuckstück von zeitloser Schönheit

Limitiert auf
4'990 Exemplare

Feuer – Wasser – Erde – Luft

vereint zu einem stilvollen
Künstler-Armband von Hans Erni

- Von Hans Erni für Bradford kreiert
- Aus bestem Messing, versilbert
- Gravur auf der Innenseite
- Limitiert auf 4'990 Exemplare
- Mit nummeriertem Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie



Länge: 20 cm (Verlängerungsglied beiliegend) Breite: 2,3 cm

Schmuck ist Ausdruck erlesenen Geschmacks und bereitet jeder Frau beim Tragen Freude. Exklusiv für Bradford Exchange hat Hans Erni dieses elegante Armband zum Thema „Kraft der Elemente“ entworfen. Fein geschwungen wie seine Zeichnungen präsentiert sich hier ein meisterlich gestaltetes Kunstwerk in dreidimensionaler Form. Hans Ern's harmonische Bilderfolge Feuer – Wasser – Erde – Luft wird in das Armband eingelegt und anschliessend glasiert. Kunstvoll reihen sie sich aneinander und bilden so, um das Handgelenk gelegt, den Kreis der Elemente.

Schenken Sie sich oder einem lieben Menschen das Kunstobjekt von zeitloser Schönheit, geschaffen von einem der renommiertesten Künstler der Gegenwart.

Preis: Fr. 249.-- oder 3 Raten à Fr. 83.--
(zzgl. Fr. 11.90 Versand und Service)

Nennen Sie bei Online-Bestellung
bitte die Referenz-Nr.: 52931
Telefon: 041 768 58 58

www.bradford.ch/hans-erni



Das Bracelet ist auf
der Innenseite graviert



Inklusive eleganter
Schmuck-Schatulle

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 8. September 2014

52931

Ja, ich reserviere das Künstler-Armband von
Hans Erni „Kraft der Elemente“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8./2014

INDIEN. Unter dem Patriarchat leiden auch die Männer

INAKZEPTABEL

Wie bei anderen urbanen, gebildeten, engagierten indischen Feministinnen greift Kamla Bhains Analyse – trotz ihrer wichtigen Arbeit in den Bereichen Gender und Menschenrechte – auf erschreckende Weise zu kurz. «Wir haben die Kasten, ihr habt die Klassen» ist eine Aussage, deren Zynismus kaum zu überbieten ist. Die intellektuellen Zirkel in indischen Grossstädten haben den Bezug zu den achthundert Millionen der ländlichen Bevölkerung verloren. Die über zweihundert Millionen Dalits («Unberührbaren») sind weitgehend rechtlos. Freiwild auch für Vergewaltiger der Kasten-Hindus. 2013 wurden nach Regierungangaben über 16 000 Dalit-Frauen vergewaltigt. Die Dunkelziffer wird von Nichtregierungsorganisationen um ein Dutzendfaches höher geschätzt. Die Dalits werden täglich aufs Unmenschlichste erniedrigt und brutalisiert. Im Gegensatz zu Klassenschranken bleiben Kastenschranken auch im «modernen» Indien unüberwindbar. Die Gleichsetzung von Klasse und Kaste ist inakzeptabel.

PIEDER A. CASURA, PFÄFFIKON ZH

REFORMIERT. 8./2014

REFORMATIONSFEIER. Es geht ein «R» auf Reisen

DURCHBLICKLOS

Das grüne «R» gefällt mir in seiner Kontur eigentlich ganz gut. Nur innerlich erschrecke ich jedes Mal, wenn ich dieses Logo sehe. Der einzige Ort, an welchem das «R» Durchblick und Weitsicht gewährt, ist grün zubetoniert. Das löst eine unangenehme Beklemmung in mir aus und stellt mir die Luft ab. Ich hoffe, dass der durchblicklose Kopf des R nicht wirkt wie ein Brett vor dem Kopf und nicht symptomatisch ist für die Feierlichkeiten, auf die wir uns zubewegen. Ich versuche, meine innere Beklemmung aufzulösen, ringe nach Luft und vertraue darauf, dass der Geist, auf den es seit jeher ankommt, Wände durchbricht.

HANS U. BALMER, GROSSAFFOLTERN

REFORMIERT. 8./2014

NAHOST. «Kairos Palästina»: Das Kreuz mit dem Papier

BESCHÄMEND

Als Christ und als Schweizer schäme ich mich, dass 1200 Personen «Kairos Palästina» unterstützen. Wer aus Insiderkreisen informiert ist, weiss, dass palästinensische Christen unter Muslimen zu leiden haben. Und falls ihnen doch von Israel Unrecht geschieht – Israel ist ja nicht perfekt –, sollten sie als Christen den sunser Herr Jesus im «Vater unser» beigebracht hat: «Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldgegnern.»

BRUNO TIERSBIER, LIGERZ

HAARSTRÄUBEND

Wenn sich jemand auf Offenbarungen im Alten Testament beruft, auf auserwähltes Volk oder verheissenes Land, ist ihm dann auf die Schulter zu klopfen? Würden

auftrag, einer Auseinandersetzung mit dem Alten und Neuen Testament. Dabei wäre es für uns Menschen wichtig, dass Pfarrerinnen und Pfarrer uns über die Gültigkeit der Aussagen in der Bibel auch in der heutigen Zeit informieren würden. Wir müssen gestärkt werden, damit wir fähig sind, in unserem Umfeld gegen den Werteverfall einzustehen. Wir müssen uns nicht schuldig fühlen.

**Das Volk misstraut den Richtern**

wenn weit weg von unserem Umfeld Unrecht geschieht, denn dies lähmt unsere Tatkraft. Hingegen müssen wir lernen, im Kleinen positiv zu wirken. Vergebens habe ich im letzten «reformiert.» eine Replik auf das Plädoyer von Michael Graf erwartet.

SABINA GEISSBÜHLER-STRUPLE

PRÄZIS

Ich gratuliere Michael Graf zum gelungenen Text über das «Zeichensetzen» an der Urne. Sehr präzise gelingt es ihm, das zu sagen, was vielen Leuten irgendwie bewusst ist, sie jedoch nicht klar artikulieren können – und wohl oft auch nicht wollen. Die Menschen unserer Gesellschaft fragen sich immer weniger, was sie gestalten, wie sie zu einem guten Zusammenleben beitragen können. Wir brauchen dringend Menschen, die nicht nur Zeichen setzen, sondern wieder vermehrt Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen, der Gesellschaft auch etwas zurückgeben. Damit Geben und Nehmen wieder in ein anderes Gleichgewicht kommen.

JOHANNES REINHARD, HÜNIBACH

REFORMIERT. 7./2014

ASTRONOMIE. Sind wir im All wirklich ganz allein?

WO KOMME ICH HER?

Nun weiss ich zwar noch nicht, ob es ausserirdisches Leben gibt – oder nicht. Aber eines weiss ich, nämlich wo ich herkomme: «Alles Leben auf der Erde stammt ja von der Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen.» Damit wäre das klar und deutlich gesagt – ohne Wenn und Aber – von Frau Altwegg, einer hochgebildeten Astrophysikerin, die es bestimmt wissen muss.

JÜRGE U. KESSLER

WAS ÄNDERT SICH?

Kein seriöser Astronom wird «nach den Theologen rufen», kein erst zu nehmender Theologe behaupten, er könne auch nur das Geringste zur Welttraumforschung beitragen. Und ändert sich für Gottesgläubige etwas, wenn ausserirdisches Leben nachgewiesen wird?

BERNHARD GNÄGI-APOLLONI

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Abendmusik I. Konzertreihe in der Stadtkirche Aarau mit Vorführungen am **30. August** (20.30), «Musig i de Altstadt», **13. September** (20.00), «Dvoraks Messe in D-Dur» und **27. September** (20.00), «Schönster Abestärn».

Abendmusik II. In der Stadtkirche Brugg wird jeden zweiten Samstag im Monat um 20 Uhr musiziert. Am **13. September** spielen die Bewerber um das Leipziger Thomaskantorat 1722/1723 Werke von Telemann, Graupner, Fasch und J. S. Bach.

Frauenhilfe. Die Aargauische Evangelische Frauenhilfe unternimmt am **15. September** ihren Jahresausflug, und zwar nach Bern ins Bundeshaus. Auf dem Programm steht eine Führung mit der Aargauer Ständerätin Pascale Bruderer Wyss. Gemeinsame Hinreise Aarau ab 13.47, Treffpunkt auf dem Perron, Gleis 5.

Tanzen. Die nächste Veranstaltung der Reihe «Aus der Stille in den Tanz» im Tagungshaus Rügel, Seengen, findet am **26. September** ab 19.30 statt.

Licht der Welt. Einübung in die mystische Spiritualität bietet die Veranstaltung «Ihr seid das Licht der Welt» am Wochenende vom **27./28. September** im Tagungshaus Rügel, Seengen. Bitte sofort anmelden!

Weg zur Mitte. Am **27. September** besteht wiederum die Möglichkeit, das Labyrinth beim Tagungshaus Rügel in Seengen gemeinsam mit anderen Menschen zu begehen. Anmeldung bis spätestens eine Woche vor der Veranstaltung.

RADIO UND FERNSEHEN

Tatort Philosophie. «Tatort»-Kommissar Stefan Gubser und Philosoph Wolfram Eilenberger wagen in der «Sterstunne» einen philosophischen Blick auf den «Tatort». **So, 31. August, 11.00, SRF 1**

Der einzige Zeuge. Spielfilm (USA 1985). Ein Amish-Junge wird Zeuge eines Mordes, der in korrupte Polizeistrukturen hineinführt. Um den Zeugen zu

TIPP

**Brot zum Läbe**

GOTTESDIENST

Betttag gemeinsam mit Behinderten feiern

Am Sonntag, **21. September**, wird überall im Aargau und in der ganzen Schweiz der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag gefeiert. Der Betttag ist ein Tag der Verständigung zwischen den Religionen und Konfessionen, kann aber durchaus auch als Tag der Verständigung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung gelten.

«BROT ZUM LÄBE». Kantonaler ökumenischer Betttagsgottesdienst mit Männern und Frauen der Integra Stiftung für Behinderte im Freiamt in der Klosterkirche Königsfelden, Sonntag, **21. September, 14.30, www.ref-ag.ch**

schützen, taucht Detective John Book bei den Amish unter. **So, 31. August, 20.15, Arte**

Schluss mit schnell. Die globalisierte Beschleunigung hat die Menschen fest im Griff. Permanenter Zeitdruck prägt die Gesellschaften. Verantwortlich für diese Geschwindigkeit ist die rasante Entwicklung der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft. Doch überall auf der Welt verweigern sich immer mehr Menschen dem allgegenwärtigen Stress. Menschen suchen nach einem Umgang mit der Zeit, der Aufmerksamkeit, Geduld und Sinnhaftigkeit ermöglicht. Der Dokumentarfilm (F 2014) ist eine Ode an das selbstbestimmte Leben. **Di, 2. September, 22.10, Arte**

Plötzlich ist ein Vater da. Biologische Abstammung oder soziale Bindung – was ist wichtiger für das Wohl eines Kindes? Diese Frage muss ein Gericht in Norwegen klären. Ein kleiner Junge kommt gleich nach der Geburt in eine Pflegefamilie, weil sich seine Mutter nicht um ihn kümmern kann. Doch dann taucht plötzlich der leibliche Vater auf, der zuvor nichts von seiner Vaterschaft wusste. Und

der Kampf um den kleinen Rainer beginnt. «DOK» rollt einen Sorgerechtsstreit auf. **Mi, 3. September, 22.55, SRF 1**

Verkaufte Frauen. Mit der Verabschiedung des Prostitutionsgesetzes im Jahr 2001 in Deutschland sollten Frauen im Rotlichtmilieu sozial und rechtlich besser abgesichert werden. Doch der Plan ging nicht auf. Deutschland ist zu einer Art Bordell-Dorado in Europa geworden. In den Grenzgebieten hat sich die Zahl der Prostituierten teils verdoppelt. Der Film dokumentiert die Folgen der liberalen Gesetzgebung und porträtiert Menschen aus dem Rotlichtmilieu. **Fr, 5. September, 20.15, 3sat**

Das Geschäft mit den Alten. Früher fanden sie kaum Beachtung, heute sind ältere Menschen eine begehrte Zielgruppe. Die grauhaarige Kundschaft hat viel Zeit und volle Briefaschen. Ob rollatorfreundliche Kreuzfahrten oder Partnervermittlungen für die Generation Silberlocke – schon jetzt gibt es ein speziell auf ältere Menschen zugeschnittenes Dienstleistungsangebot. Nicht immer stecken gute Absichten dahinter. **Fr, 5. September, 22.00, SWR**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemänn».

www.reformiert.info

Auflage: 708 097 Exemplare

Redaktion: Anouk Holthuisen, Thomas Illi (Brugg), Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost (Bern), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Sandra Hohendahl-Tesch, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)

Blattmacher: Hans Herrmann**Layout:** Susanne Kreuzer**Korrektorat:** Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 108 364 Exemplare (WEMF)

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau**Herausgeberkommission:** Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Thomas Illi (Redaktionsleiter), Anouk Holthuisen, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, thomas.illi@reformiert.info

Verlag: zz. vakant, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, verlag.aargau@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde

Inserate: Kömedia AG, St. Gallen, Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch**Inserateschluss 10/14:** 3. Sept. 2014**Druck:** Ringier Print AG Adligenswil

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

**Israel/Palästina: Trennende Mauer**

nicht die Juden mit Verweisen auf die Bibel als vernichtungswürdig eingestuft? Wurde nicht das Apartheidregiment in Südafrika mit biblischen Argumenten gerechtfertigt? Ich meine, dass das Verheissungsargument unbedingt ausgedient haben sollte! Dafür hinsehen, sich möglichst neutral informieren. Nur das bringt uns dem von Jesus proklamierten Friedensreich etwas näher. Ich habe in Palästina gearbeitet und Haarsträubendes an Unrecht seitens der israelischen Armee und Siedler gesehen.

ERNST SCHMID, RÜTI

REFORMIERT. 7./2014

DEMOKRATIE. Ein Plädoyer gegen das «Zeichensetzen» an der Urne

POLEMISCH

Der Beitrag strotzte von Polemik und Einseitigkeit. Viele Aussagen waren politisch motiviert. Die Zeitschrift «reformiert.» entfernt sich immer mehr von ihrem Grund-

TIPPS

**Schreiberlinge****Spiritualität****Gefeierter Pianist**

COMEDY

SCHREIBER GEGEN SCHNEIDER

Das Kolumnistenpaar Sybil Schreiber und Steven Schneider blickt amüsiert und amüsant auf inner-eheliche Kursschwankungen. Wie immer ist bei den Kultautoren aus Zurzach die Kunst der Selbstironie hoch im Kurs. Der Abend kostet 80 Franken, Nachtessen inbegriffen.

SPESEN EINER EHE. Tagungshaus Rügel, Seengen, 5. September, 18.30. Anmeldung erforderlich!

SCHULUNG

DER FÜLLE DES LEBENS AUF DER SPUR

Bis zum 13. September läuft die Anmeldefrist für den dreijährigen Theologiekurs im Haus der Reformierten in Aarau unter der Leitung von Pfarrer Stephan De-gen-Balmer und Pfarrerin Christine Nöthiger-Strahm. Der Kurs beginnt am 25. Oktober, die Anmeldung gilt für das erste Jahr.

THEOLOGIEKURS. Ausführliche Infos unter www.ref-ag.ch/evangelischer-theologiekurs

KONZERT

OLIVER SCHNYDER SPIELT IN BRUGG

Werke von Edvard Grieg und Piotr Iljitsch Tschaikowsky präsentiert das Siggenthaler Jugendorchester im Rahmen der diesjährigen Herbsttournee. Als Solist tritt der bekannte und gefeierte Pianist Oliver Schnyder auf. Die Konzertreihe beginnt in Schnyderts Geburtsort Brugg.

JUGENDORCHESTER. Das Konzert in der reformierten Kirche Brugg findet am **25. Oktober** um 19.30 statt.

BILD: ZVG

BILD: KEYSTONE

BILD: ZVG, THOMAS ILLI



Ihre Klausen sind klein und ihr Gewand nach eigenen Entwürfen geschneidert: Schwester Benedikta

Die Einsiedlerin, die Begegnungen liebt

PORTRÄT/ Seit Juli lebt und wirkt Schwester Benedikta als Eremitin in der Verenaschlucht in Solothurn. Einsam ist es hier aber ganz und gar nicht.

Donnerstagnachmittag in der Verenaschlucht. Schwester Benedikta lächelt in die Kamera des «reformiert.»-Fotografen. Sie ist ganz ruhig, obwohl zwei Meter neben ihr vierzehn Personen einer Reisegruppe stehen und ihr unverhohlen zuschauen. Als eine der Umstehenden auf sie zukommt, lässt sie sich bereitwillig auf ein Gespräch ein. Das ist Benediktas Grundsatz: Wenn sie nicht in ihrer Klausen ist, einem an den Fels angebauten windschiefen Häuschen, wenn sie nicht betet oder in einem Seelsorgegespräch ist, darf jeder und jede sie ansprechen. «Zur eremitischen Spiritualität gehört die Gastfreundschaft», erklärt sie.

ZUHÖREN. Seit zwei Monaten lebt die 51-Jährige in der Verenaschlucht bei Solothurn, einem beliebten Ausflugsziel. Sie habe sich den Trubel so vorgestellt, sagt sie, und nein, er störe sie nicht. «Warum soll ich mich von den Ausflüglern abgrenzen? Ich freue mich über die Begegnungen mit Menschen.» Sie erzählt von vielen «guten Gesprächen», von Menschen, die ihr das Herz mit kleinen und grossen Sorgen ausschütten.

Sie selbst höre dabei vor allem zu, wolle nicht in erster Linie Ratschläge erteilen.

BETEN. Die Eremitin, die schon in ihrem bürgerlichen Leben sozial engagiert war (s. Kasten), hat keine Berührungsängste. Es komme sogar immer wieder vor, dass Menschen sie spontan umarmen würden, berichtet sie. Aber eine Herausforderung sei es schon, sich in der Schlucht «dem Leben des Gebets» zu widmen. Denn dafür ist die Bernerin ja auch hierhergekommen.

Den Ruf dazu, so beschreibt sie es, hat sie schon seit Langem gespürt, als sie noch Familienfrau war. «Ich wollte und konnte mir aber nicht vorstellen, meine Familie zu verlassen.» Als die Kinder volljährig waren und das Sehnen, das sie als Rufen Gottes empfand, immer dringlicher wurde, zog sie sich innerhalb der Familie zurück, betete, schaute kein Fernsehen mehr. Das rieb sich aber zunehmend mit dem Glaubensverständnis ihres ebenfalls gläubigen Mannes, sodass sie gemeinsam entschieden: «Wir geben einander frei.» Im Laufe dieses jahrelangen Prozesses konvertierte die

Schwester Benedikta, 51

heisst mit bürgerlichem Namen Franziska Sigel. Die gebürtige Bernerin führte fast zwanzig Jahre lang ein offenes Haus für Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen. Sie ist geschieden, Mutter von vier erwachsenen Kindern und Grossmutter. Seit 2011 lebte sie als Eremitin im Kanton Bern und im Kanton Graubünden, bevor die Bürgergemeinde Solothurn sie aus 119 Bewerbungen als neue Einsiedlerin für die Verenaschlucht wählte.

Reformierte zum Katholizismus, zu dem sie sich wegen der Betonung der Mystik und der Liturgie hingezogen fühlte.

ARBEITEN. Und nun lebt sie in der Verenaschlucht. «Damit ich für die Menschen präsent sein kann, muss ich mich immer wieder zurückziehen», sagt die Einsiedlerin. Ihr Tag beginnt um fünf Uhr mit dem Frühgebet. Dreimal täglich spricht und singt sie ein öffentlich zugängliches Gebet. Und in der Nacht ist Schweigezeit. Daneben erledigt sie profane Dinge: Sie öffnet, schliesst, putzt und pflegt die Martinskapelle, die Verenskapelle und die Felsgrotte, die zur Einsiedelei gehören, und säubert den Schluchtweg.

Mittlerweile ist es Abend geworden, die Schlucht ist ruhig und kühl. Die Einsiedlerin fröstelt ein wenig in ihrem blauen Gewand, das sie selbst entworfen hat. Sie fühle sich manchmal so, wie sie sich als junge Mutter gefühlt habe, erzählt sie. «Am Abend bin ich oft unglaublich müde, aber am Morgen wache ich mit einer riesigen Freude auf, wieder für die Menschen da sein zu dürfen.»

SABINE SCHÜPBACH

GRETCHENFRAGE

BEAT MEINER, FLÜCHTLINGSHILFE

«Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meiner?
Ich finde, dass jeder nach seiner Fassung selig werden soll. Der Mensch sehnt sich nach Erklärung, wie die Welt entstanden und wie er in diese gekommen ist. Und dann soll das Ganze ja auch noch einen Sinn ergeben. Da kann Glaube sicher Hilfe bieten. Traurig ist, dass Menschen im Namen der Religion bis heute auch immer wieder fürchterliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen.

Krieg, Vertreibung und traurige Fluchtgeschichten beschäftigen Sie als Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe Tag für Tag: Was gibt Ihnen da Kraft?
Es ist für mich ein Glück, eine berufliche Tätigkeit auszuüben, bei der ich für Menschen in Not etwas Positives bewirken kann. Kraft schöpfe ich aber auch in der Familie und bei lieben Freunden.

Seit dem Zweiten Weltkrieg waren noch nie so viele Menschen auf der Flucht: Ist das für Sie kein Grund zum Verzweifeln?
Zum Verzweifeln ist es, dass es einigen wenigen Mächtigen immer wieder gelingt, die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Es macht mich deshalb sehr zornig, wenn Politiker hierzulande versuchen, mit der Asylthematik Stimmung zu machen. Von einem verantwortungsvollen Politiker erwarte ich vielmehr, dass er uns daran erinnert, dass sich die Stärke einer Gesellschaft daran misst, wie sie mit den Schwächsten umgeht.

Sie selbst rufen die Bevölkerung dazu auf, Flüchtlinge, die sicher in der Schweiz bleiben können, bei sich zu Hause einzuquartieren. Gehen Sie mit gutem Beispiel voran?
Sobald Bern, mein Wohnkanton, die Privatplatzierung zulässt, werden wir das versuchen. Ich wohne in einem Haus mit elf Parteien: Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen – und auf dem Weg in die Selbstständigkeit begleiten.

Tun die Kirchen genug in der Asylfrage?
Es gibt sehr engagierte Kirchenleute, die Asylsuchenden und Flüchtlingen helfen. Ich vermisse aber ein dezidiertes Wort der Kirchenoberen: Sie sollten uns Mut machen, Flüchtlinge in grosser Zahl aufzunehmen. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



Beat Meiner, 60

ist Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH), des Verbands der Flüchtlingshilfswerke – darunter auch Heks und Caritas.

BILD: ANNETTE BOUTELLIER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

KIRCHENJUBILÄUM

BADEN RAPPT, TANZ UND FEIERT BESINNLICH

Die reformierte Kirchgemeinde Baden hat ein aufregendes Wochenende vor sich: Zum 30-Jahr-Jubiläum der Kirche steht ein zweitägiges Stadtfest für Jung und Alt an. Es beginnt am Samstag, 30. August mit einem Gross-event für die junge Generation: Rapper Knackeboul, Pedestrians (Reggae-Pop), Nick Mellow (Acoustic Rock) und Soul Fuel (Dancecrew) sorgen ab 16 Uhr auf dem Bahnhofplatz für die richtigen Jubiläumsmoves. Am Sonntag, 31. August, wird dann ab 10.15 Uhr

auf dem Bahnhofplatz besinnlich gefeiert – unter anderem mit einem Jubiläumsgottesdienst für alle Generationen und mit einem anschliessenden Platzkonzert der Stadtmusik Baden und der Jägermusik Wettingen. Ab 12.15 Uhr sind Festwirtschaft im Offenen Kirchenraum und Kaffeestube im Kirchgemeindehaus offen. Ein Konzert des Gospelchors «Spirit of Hope» im Offenen Kirchenraum neben der Kirche beschliesst am Nachmittag das festliche Wochenende. **TI**

FESTPROGRAMM. Alles zum Jubiläum am 30./31. August auf www.ref-baden.ch